

Geburtstag

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **69 (1982)**

Heft 6: **gewöhnlich - alltäglich - trivial**

PDF erstellt am: **13.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Insofern sind diese Bauformen die bildhaftesten Kontraste nicht nur zu der Sterilität und Monotonie der heutigen Rasterbauten, sondern ebenso zu der Hohlheit und Kulissenhaftigkeit der sogenannten «rationalistischen Architektur».

Sie lehren uns ganz unmittelbar, wie sich ursprüngliches Empfindungsvermögen und Lebensgefühl gegen alle Schematisierungstendenzen durchzusetzen vermag. Sie beweisen uns, dass die menschlichen Urbedürfnisse sich nicht manipulieren lassen.

Noch immer fühlen wir uns wohl, wenn es weder zu heiss noch zu kalt ist, noch immer brauchen wir ausser Licht auch Schatten, ausser der Aktivität am Tage die Ruhe der Nacht, noch immer wird erst dann der Raum zum Erlebnis, wenn in ihm die spannungsvollen Gegensätze zwischen Hoch und Tief, Eng und Weit, Gerade und Krumm, Nah und Fern berücksichtigt werden. Noch immer suchen wir einerseits die Geborgenheit einer Höhle und andererseits die Freiheit weiter und offener Räume.

Diese Erkenntnisse gelten eben nicht nur für jedes Individuum, sie sind durchaus auch als generelle Erkenntnis in Bauten auch für die sogenannte «anonyme Masse» umzusetzen. Und sie beschränken sich keineswegs auf Gebiete wie den Wohnungsbau, sondern gelten schlechthin für alle Bereiche der Architektur. Sie sind im Gegenteil ohne grossen technischen und finanziellen Aufwand bei all den unterschiedlichen Aufgaben anzuwenden, die uns die tägliche Praxis beschert.

Die lebendige Atmosphäre, welche Gebäude ausstrahlen, die nach diesen Erkenntnissen entworfen sind, basiert auf der Schaffung differenzierter Räume, dem bewusst eingesetzten Kontrast von Licht und Schatten, der Verwendung von natürlichen Materialien sowie der Einbeziehung von Farben und natürlichen Pflanzen in die Architektur.

All diese unterschiedlichen Komponenten erzeugen das, was unter Lebensraum zu verstehen ist, und man kann leicht beobachten, dass diese Gebäude von ihren Bewohnern ganz spontan in Besitz genommen werden und dass die Menschen sich hier wie zu Hause fühlen.

Über all den Diskussionen sollte man eine Tatsache nicht übersehen: Der Wunsch nach Verständnis, nach Identifikation, nach Übereinstimmung mit heutigen Architekturformen ist in der Bevölkerung,

wenn auch zum Teil nur schwach artikuliert, durchaus vorhanden. Es wäre sträflich, den Versuch eines Dialogs leichtfertig von vornherein abzutun.

Der Anspruch, mit seinen Bedürfnissen, Wünschen oder auch Leiden ernst genommen zu werden, ist vielmehr ein ganz elementares Bedürfnis jedes einzelnen: So wie der Bürger den Rechtsanwalt oder das Gericht aufsucht, weil er der Hoffnung ist, dass man nicht über abstrakte Begriffe redet, sondern sein reelles Anliegen verhandelt, genauso wird er sich im Krankheitsfalle zum Arzt begeben mit dem Wunsche, sich heilen zu lassen, nicht aber, um sich abstrakten oder experimentellen Methoden auszuliefern.

Genauso konkret sollten wir die berechnete Forderung nach einer menschengerechteren Umwelt auffassen: Nicht leere Hüllen zu produzieren kann unsere Aufgabe sein, sondern einen Lebensraum zu schaffen, der im besten Sinne für die Menschen bewohnbar ist. Brigitte Parade

Diskussion über den Zeitungsartikel im «Basler Magazin» vom 24.4.82, Luigi Snozzi: «Neue Landschaften bauen».

Um die Diskussion weiterführen zu können, lege ich einige Einwände und Bedenken offen auf den Tisch.

Im Snozzi-Artikel gibt es Textformulierungen, die ich nicht verstehe. Mag sein, dass die Übersetzung nicht gelungen ist, dass allzu viele Zusammenhänge nur torsoshaft dargestellt worden sind.

Es gibt Widersprüchliches, zum Beispiel folgendes: Vergleicht man die publizierten und besprochenen Projekte (Celerina, Bellinzona, Luzern) miteinander, so findet man den gleichen architektonischen Typus, den «Tausendfüssler», entweder gerade, schnurgerade oder gekrümmt. Auf verschiedene Orte, historische Orte, wird mit dem gleichen Muster geantwortet. Wann und wie wird dann die historische Dimension wirksam?

Typus mit Variationen



Gewiss, der «Tausendfüssler» hat seine Vorteile:

Beide Längsfronten sind typisch, ungleich, verschieden. Ich kann mich orientieren, es gibt keine

Vorder- oder Rückseite, es gibt verschiedene Hauptseiten: glatt – gerade, buckelig – gerade (gekrümmt). Der «Tausendfüssler» ist «formenwirksam». Das Gegenstück dazu ist der gewöhnliche Block: hinten wie vorne gleich, gleich langweilig.

Auch ein Typus mit Variationen



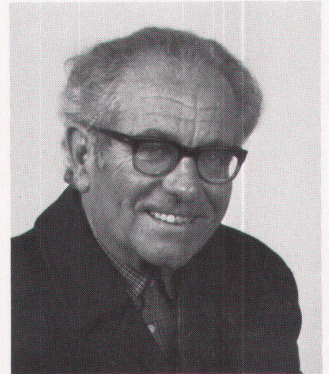
Warum ich trotzdem etwas gegen den «Tausendfüssler» habe:

Seine Form wirkt «forciert». Snozzi bedient sich dieser Form, weil er wichtige Bedingungen mit seiner Arbeit erfüllen will. Er weiss, seine Lösung ist visuell interessant und gelungen. Zu Beginn des Entwurfs legt er das Endergebnis fest. Dieses Verhalten ist folgerichtig, wenn man Architektur, losgelöst aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang, als selbständige Disziplin versteht. Snozzi macht wieder «Architektur» mit «Regeln und Typen» (Aldo Rossi). Seinen «Tausendfüssler» verwendet er rezepthaft, ob Landschaft oder Stadt, ob Tessin oder Zentralschweiz, ob Büro- oder Wohnhaus. Wichtig ist ihm, dass die Architektur wieder visuelle Qualitäten bekommt.

Im Gegensatz dazu eine rezeptlose Architektur, eingebettet in den ganzen gesellschaftlichen Bezug, und deshalb vielfältig, formenreich, differenziert und «natürlich». Das Endergebnis ist nur über einen langen Prozess zu finden. Nur wenige Architekten sind in der Lage, diesen Weg zu gehen. Der Aufwand, geistig und zeitlich, ist gross – und deshalb unrealistisch.

Vielleicht deshalb ein Zurückgehen auf eine andere Art von Architektur, auf eine weniger anspruchsvolle und elitäre – ein Rückzug auf architektonische «Regeln und Typen». Der einzige sichere Weg auch für Schulen! Oder nicht?

Max Graf, Architekt BSA SWB



Abitur studierte er Architektur in Dresden, München, Hannover und Zürich, wo er bei Otto Salvisberg diplomierte. Nach Studien in Italien arbeitete er als Architekt in Stockholm, wo er bei verschiedenen Grossbauten, unter anderem dem Söder-Krankenhaus in Stockholm, praktische Erfahrungen sammeln konnte.

Während des Krieges kehrte er in die Schweiz zurück, arbeitete später in Basel und eröffnete nach dem Wettbewerbserfolg für den Wiederaufbau des abgebrannten Dorfes Trans im Domleschg in Davos ein eigenes Büro.

1958 erreichte ihn der Ruf als Direktor der Werkkunstschule in Hannover. Gleichzeitig erhielt er den Auftrag für den Neubau dieser Schule, eine nicht alltägliche Chance für den Architekten Zietzschmann. Während dieser Zeit gründete er den Werkbund in Niedersachsen/Bremen und gestaltete während vieler Jahre auf der Hannover-Messe die Ausstellung «Gute Industrieform» mit den Sonderschauen «Hand und Gerät» sowie «Faktor Farbe». In dieser Zeit hielt er Vorlesungen an der Technischen Universität in Hannover. Aufgrund seiner Verdienste wurde ihm der Titel eines Honorarprofessors verliehen.

Nach neunzehnjähriger Tätigkeit im Norden Deutschlands kehrte er nach seiner Emeritierung 1977 wieder in seine Heimat zurück und lebt jetzt am Zürichsee. Er hält weiterhin Vorlesungen und widmet die nun gewonnene Musse vor allem der Musik. Als Pianist spielt er heute mit drei Kammermusikgruppen.

Dem offenen und herzlichen Menschen, dem Lehrer, Architekten und Musiker wünschen seine Freunde einen auch weiterhin erfüllten Lebensabend in seiner geliebten Heimat am Zürichsee. Jürgen Joedicke

Geburtstag

Ernst Zietzschmann 75 Jahre alt

Ernst Zietzschmann, lange Jahre Chefredaktor von «Bauen + Wohnen», beging am 8. Mai seinen 75. Geburtstag. Geboren in Zürich, besuchte er dort Volksschule und Gymnasium bis 1924, als sein Vater einen Ruf an die Tierärztliche Hochschule Hannover annahm. Nach dem